



Zeig's mir, Baby

Kleinkinder können sprechen, bevor sie Worte formen – mit der Babyzeichensprache. Besuch in einer Lübecker Kita.

VON KARIN LUBOWSKI (TEXT)
UND MARCUS DEWANGER (FOTOS)

Marmelade!“ Eine kleine rechte Hand wischt über die kleine linke Handfläche – das Zeichen für Marmelade. Tom* möchte mehr davon auf sein Brot. Er ist eineinhalb Jahre alt, „Marmelade“ ist ein schweres Wort, er kann es noch nicht aussprechen. Gebärden kann er seinen Wunsch sehr wohl. „Du möchtest mehr Marmelade?“, fragt Erzieherin Tanja Schmidt nach und wischt unterstützend ebenfalls mit der rechten über die linke Handfläche. Tom nickt. Alles klar.

In der Hortgruppe der Evangelischen Lübecker Kita „Haus in der Sonne“ ist Frühstückszeit. Alle Kinder können hier hören. Dennoch kommunizieren die Erzieherinnen sprachbegleitend auch mit Gebärden. Als Babyzeichen, Babyzeichensprache, Zwergensprache oder Baby Signing ist das zu Beginn des Jahrtausends aus den USA nach Europa geschwappt, hat vor allem in Großbritannien und Skandinavien Fuß gefasst und wird auch in Deutschland immer populärer. Was ist da dran?

ESSEN, TRINKEN, SCHLAFEN, Angst, zu laut. Die Zeichen, die auf der Deutschen Gebärdensprache (DGS) beruhen, sind einfach. Tanja Schmidt orien-



Marmelade, gestikuliert Tom und streicht dafür über seine linke Handfläche.

tiert sich an der Babyzeichensprache, die Vivian König, eine zweifache Mutter, aus Großbritannien mitbrachte und seither in Büchern und mit Kursen verbreitet. Sie schreibt auf ihrer Homepage:

„Wir hatten das Glück, dass Max in England geboren wurde, wo Kurse in Babyzeichensprache zu den normalen Angeboten für Eltern gehören.“

Sobald ein Kind seine Hände gezielt einsetzen kann, sei es auch in der Lage, Babyzeichen zu formen, ist dort zu lesen,

„meist ist dies ab einem Alter von sechs bis neun Monaten der Fall“. Wer sich auf Königs Seiten umtut, wäht sich im Kommunikationsparadies – und spürt beim Gedanken an den Spracherwerb der eigenen Kinder ein schlechtes Gewissen aufsteigen: Was mag man da wohl alles missverstanden und versäumt, wieviel Potenzial erstickt haben?

Um frühe Förderung kleiner Genies geht es im „Haus in der Sonne“ indessen nicht, vielmehr darum, den Anderthalb- bis Dreijährigen der Hortgruppe ein Instrumentarium im wahrsten Wortsinn an die Hand zu geben, ihre Bedürfnisse zu äußern. „Stopp!“ Die Handfläche der kleinen Alina weist Lukas in die Schranken, der lässt sofort vom Übergriff ab.

„Stopp!“ werde besonders gern benutzt, sagt Tanja Schmidt. Der Effekt ist unwiderstehlich.

Das „Haus in der Sonne“ ist ein Integrationskindergarten. Wie man dort zur Zwergensprache gekommen ist? Keinesfalls, weil man eine Mode bedienen wollte. Vor acht Jahren, so erzählen Tanja Schmidt und ihre Kollegin Ramona Lau, habe man die Handzeichen erstmals in der Kommunikation mit autistischen Kindern genutzt, für die Augenkontakt eine große Schwierigkeit gewesen sei. „Sprechende Hände“ ebneten den Weg.

Ersetzt haben die Handzeichen weder damals noch heute die Sprache. Was gezeigt wird, wird auch gesprochen. Und: „Je älter die Kinder werden, desto deutlicher löst Sprache die Gebärde ab“, sagt Tanja Schmidt. „Es macht keinen Sinn mit sprechenden Kindern zu gebärden.“ Also keine Ersatzkommunikation oder gar eine Art Geheimsprache? „Auf keinen Fall!“ Wohl aber ein Weg in die Gedanken der Zwerge. Tom, der Essen und Bälle gleichermaßen schätzt, habe kürzlich angesichts seines Mittagessens das Zeichen für Ball gebärdet. Es gab Erbsen. Man habe es im kleinen Kopf förmlich klackern gehört, sagt die Erzieherin.

DIE VORTEILE für die Kommunikation mit Hortkindern liegen auf der Hand. Gebärden nutzt jeder, und insbesondere im Umgang mit Kindern haben wir alle einen Sprachenschatz. Die Babyzeichen sind vor allem Zeichen, die für alle das Gleiche bedeuten. Ob sie dem Kind tatsächlich auch einen Vorsprung in der Sprachentwicklung verschaffen, wie es Vivian König anpreist, ist umstritten. Sie förderten die Gehirnentwicklung, ist ein Versprechen, das gerade aus den USA zu hören ist. In einschlägigen Foren überschlägt sich die Begeisterung über Zwergensprache-Kurse, die für Eltern angeboten werden. Für Franziska Schubert-Suffrian, stellvertretende Geschäftsführung und Koordinatorin für Fachberatung beim Verband Evangelischer Kindertageseinrichtungen in Schleswig-Holstein, sind das durchaus zweischneidige Schwerter. Dass der Einsatz der Gebärdensprache im „Haus in der Sonne“ fach- und kindgerecht geschieht, ist für sie keine Frage, aber es bestehe eben auch die Gefahr, dass besonders ehrgeizige Eltern dazu neigen ihre Kinder zu überfordern.

TATSACHE IST, dass das Sprachverständnis dem Sprechvermögen deutlich



Ein Tippen in die linke Handfläche – „Ich möchte mehr“.



„Stopp!“ Die Zurückweisung ist deutlich.



„Möchtest du noch etwas essen?“, fragt Erzieherin Ramona Lau.

vorausgeht. „Grob gesagt versteht ein Kind mit einem Jahr so viele Worte, wie es mit zwei Jahren aussprechen kann“, so der Lübecker Kinderarzt und Psychotherapeut Josef Althaus. Statt „Eltern im Fördermodus“ zu bedienen, geht es ihm mit Blick auf Babyzeichensprache ausdrücklich darum, einem Kind bei der Entwicklung seiner Begabungen zusehen. „Und dafür sind Anregungen immer recht, ge-

nau wie Singen, Vorlesen, Reimen, Tanzen, Spielen.“ Ob es die Babyzeichen sind, die nachhaltig auf die Entwicklung wirken, ist unter Wissenschaftlern umstritten. Die Entwicklungspsychologin Mechthild Kiegelmann sieht zwei Gründe für deren Popularität, „zum einen, weil das Gebärden den Eltern und Kindern Spaß macht, und zum anderen, weil es momentan einen gesellschaftlichen Trend zu mehr Interesse an früher Bildung und sehr früher Lernförderung von Kindern gibt“. Immerhin: Hervorzuheben sei, „dass empirische Befunde keine deutlichen Anzeichen für eine negative Entwicklungsbeeinflussung aufgezeigt haben“.

Viele Kritiker der Babyzeichensprache nämlich befürchten, dass es zu Verzögerungen in der Sprachentwicklung kommt. „Tatsächlich bekommen viele Menschen die Idee der Babyzeichen in den falschen Hals“, sagt Franziska Schubert-Suffrian, „sie meinen, die Zeichen würden Sprache ersetzen. Aber das ist natürlich falsch.“ Vielmehr liegt das Gegenteil nahe. Weil Sprache die Gebärden begleitet, hören die Kinder eben auch viel Gesprochenes.

Im „Haus in der Sonne“ sind es derweil die Kinder, die neugierigen Erwachsenen zeigen, wo der Hase läuft. Bemüht, möglichst deutliche Gesten für den Fotografen zu provozieren, fragt Tanja Schmidt: „Alina, möchtest du mehr trinken?“, tippt sich dabei in die linke Handfläche („mehr“) und führt einen imaginären Becher zum Mund („trinken“). Alina guckt und geht den kürzesten Weg der Kommunikation, indem sie „ja“ sagt. Die Erzieherin muss lachen: Zum Affen lassen sich die Kinder nicht machen.

DASS GESTEN UND GEBÄRDEN aber unbedingt zum Menschen gehören (und schlichtweg auch Spaß machen), wird deutlich, als sich die Hortgruppe zum Kreis aufstellt. „Das ist gerade, das ist schief. Das ist hoch und das ist tief. Das ist dunkel, das ist hell. Das ist langsam, das ist schnell“, gebärden die Kinder und singen mit, so gut sie können. „Schnell“ ist das Beste. „Mehr!“, signalisiert Tom. Zweimal muss das Lied wiederholt werden, bis es ein Telefon-Spiel (Hand zum Ohr) mit dem lustvollen Getrappel aufnehmen kann.

Das wichtigste an den Babyzeichen sei die Zuwendung, sagt Tanja Schmidt. ●

*Auf Wunsch der Erziehungsberechtigten sind alle Namen der Kinder geändert